**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 51 (1947-1948)

Heft: 8

Artikel: Die Feuerprobe
Autor: Persich, Walter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666414

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jener Bauern in früheren Zeiten erfahren wolle. Wie er sich nun in die Werke, die ihm der hilfs-bereite Archivar empfahl, versenkte, bedeutete das für ihn eine tiefe Bereicherung. Geschichte war ihm jetzt nicht mehr nur toter Ballast, sondern lebendiges Geschehen, in das seine Uhnen verwoben waren.

Nach einem halben Jahr mußte er sich freilich mit Bedauern von diesen Bemühungen um die Geschichte trennen; denn in der Ferne tauchte ein Examen auf. Ein guter Abschluß seines Chemiestudiums war dringlicher. Er verschob also den Gedanken ans Schreiben einer Familienchronik auf spätere Zeiten, vielleicht auf den, wie er hoffte, pensionsberechtigten und mußereichen Lebensabend. Aber das, was er eigentlich immer gesucht hatte, hatte er bereits gefunden, nämlich die sichere Ueberzeugung, daß er dazugehöre zur Eidgenossenschaft, und zwar nicht nur durch sein Blut, das ja allerdings nicht ganz rein schweizerisch war, sondern mehr noch dadurch, daß er geistig Vergangenheit und Gegenwart des Landes in sich aufgenommen hatte und zu ihr Ja sagen konnte.

## Die Feuerprobe

Von Walter Persich

Der Dezember des Jahres 1887 schlägt feuchtfalte Tücher, grau in grau, um den Stephansturm. Jeden Bormittag geht im Theater an der Bien die Probenheh' vorwärts, und Meister Johann Strauß, der Gutmütige, läßt die Schauspieler und Sänger kritteln und wünschen, was sie wollen. Wenn ihnen eine Tonpassage, ja, ein ganzes Lied in seiner neuen Operette "Simplicius" nicht paßt, läßt er den Bogen über die Saiten gleiten und spielt ihnen vor.

"Ra — g'fallt das mehr? Wir werden's schon recht machen!"

Aber wie immer, wenn einer sich zu viel um die Zustimmung anderer bemüht, macht es Strauß keinem recht! Jeder hat nun was zu wünschen, zu ändern, und noch am Vormittag des 17. Dezembers, dem Tag der Premiere, geht es auf der Generalprobe so bunt zu, daß schließlich der Direktor am Nachmittag mit einem gesalzenen und gepsesserten Donnerwetter dazwischenhaut und den Darstellern verbietet, ihm seinen Meister völlig konfus zu machen!

"Jetzt wird g'sungen, wie's steht, damit basta! Am Abend soll er doch auch noch dirigieren!"

Schmollend machen sich alle wieder an die Arbeit und endlich wird die Kostümprobe zu Ende geführt.

Erst im Späldämmer fommt Strauß mit einem Fiaker vor seiner Wohnung an, vollkom= men abgekämpft, kann er endlich die Mittags= mahlzeit mit Abele, die schon kummervoll mit den Backhändeln wartet, einnehmen.

"Sie sind mir fast auf dem Feuer verröstet!" sagt sie entschuldigend — — "Ich hab' wie auf glühenden Kohlen am Fenster g'sessen und g'schaut, ob du immer noch net kommen willst!"

Strauß nimmt sie in den Arm.

"Laß gut sein, Liebes — haben wir dies überwunden, wird auch heut' abend die Feuerprobe uns nicht enttäuschen! In drei Stunden sind wir soweit — — oh, ich bin verliebt, verliebt in die Partitur!"

Gleich nach dem Mahl stürzt er begeistert ans Harmonium, um nochmals die Hauptlieder durchzuspielen. Wenn nicht Adele Frack und Schleife schon bereit hätle, würde er gar zu spät ins Theater kommen.

Im letzten Augenblick erscheint er auf dem Podium vor dem Orchester. Der Orkan des Beisfalls umbrauft ihn. Jubelruse treffen sein Ohr— Adele hat eben ihren Platz in der Loge einsgenommen. Noch ein nickender Gruß zu ihren schönen Augen, dann hebt er die Hand, und die Klänge flattern auf und kosen und tänzeln—der Borhang schwebt aus dem Rampenlicht nach oben. Das Spiel beginnt mit Glanz und Gesang.

Ja, nach dem Attschluß haben die Leute geflatscht, doch Strauß feines Gehör vernimmt die Nuancierung — es ist ja nicht seine erste Premiere! — Da sehlt ein Ctwas! Es ist nicht die große, gewaltige, zündende Zustimmung. Nichts will er sich darüber vorlügen: die Premiere wird nicht die Hoffnung erfüllen. Die ganze Arbeit ist vertan — zehn, zwölf Aufführungen, und aus wird's sein! Im Musikerzimmer spricht er auf die Leute seines Orchesters ein, läßt sein ganzes liebenswertes Temperament losbrausen gegen ihr gleichmütiges musikantisches Hand-werkertum.

"Nommt nicht auf mich an, Freunde. An euch liegt der ganze Erfolg! Eure Seigen, eure Klarinetten und Posaunen müssen klingen, daß die Menscherl in den Himmel schweben. Laßt mich net im Stich; gebt's euer Bestes, was auch immer geschieht — blast und siedelt, als ging's um Tod und Leben!"

Er hat in der Pause kaum Zeit, Adele die Hand zu drücken, da schrillt schon die Glocke.

Die Musiker finden sich auf ihren Plätzen ein, die Instrumente sind gestimmt. Strauß hebt die Hand — — Da gellt aus dem Theater der Rus:

"Feuer — Silfe — — Feuer!"

Eine Sekunde fällt bleiern über alle Mensichen rundum, dann klappen Size, kreischen Frauen, dröhnen Männerstimmen. Schon sinsken die Hände der Musiker, werden auch ihre Gesichter angstvoll —

"Feuer!" gellt es wieder, "Feuer!"

Und der Tumult bricht los, als sei man in allen Höllenlärm hineingeraten.

"Habt ihr's net versprochen, auszuhalten?" zischt Strauß.

"Jetzt müssen wir grad siegen, jetzt ist jeder von euch ein Soldat der Musik, jetzt müssen wir kämpsen! Los ————"

Ganz scharf zeichnen sich seine Kinnladen ab, als er den Einsatz gibt. Zögernd folgen die Musikanten. Der Lärm hinter seinem Kücken ebbt nicht ab.

Was tun — soll die ganze Premiere verloren sein, Panik zu Tod und Elend führen? Die Fenerleute stehen doch bereit, der große Alarm ist nicht gegeben. Also kann's nicht gefährlich sein.

Schnell entschlossen reißt Strauß dem nächsten Geiger das Instrument aus der Hand. Mit zwei Sähen hat er die Bühne erreicht, steht vor dem Vorhang, preßt die Violine ans Kinn und seuert ein Fortissimo los, daß es eine Lust ist.

Jetzt hat er seine Leute wieder in der Gewalt. Mit Wimperzucken, kleinen Kopf- und Armbewegungen leitet er jedes Instrument zu höchster Leistung. Die angstwollen Menschen im Theater sehen ihn stehen und verharren erstaunt in den Sitzeihen, mitten in ihrer begonnenen Flucht.

"Der Strauß geigt selbst!" rufen die Leute sich zu, und schon übertönt die Musik den angstevollen Radau im Parkett, schon wirkt seine Bescherrschung: wenn der Strauß Musik macht, kann doch keine Cfahr sein!

Man riecht den Brand, sieht auch an einer Tür eine züngelnde Flamme, doch daneben schon den Mann mit dem Brandhelm und der Hausspritze — Es ist wohl gar nicht schlimm, der Strauß spielt ja auf, und er steht mit der Geige am Kinn vor dem Vorhang. Das muß man doch erlebt haben!

Die aufgesprungen waren, flüchten wollten, halten den Blick zu ihm gerichtet. In ihren Ohren dringt das prächtige, glitzernde Spiel, der große, himmelstürmende Zug des Orchesters — sie staunen über den Meister und stehen und schauen und lauschen, und welche setzen sich schon leise wieder. Aber er will, er muß sie alle zwingen, der Strauß!

"Im gefährlichsten Walzertakt" — so schreibt später ein Morgenblatt — "geht es über Stock und Stein. Seine düftere Geftalt ragt hoch em= por. Die Bogenspike ist überall voraus. Es kommt eine elegische Stelle, da hebt und senkt sich der Bogen in langen, reichen Wellenschwin= gungen, ihm folgt die Hand, der ganze Arm, und schließlich wiegt sich der ganze Johann Strauß in seinen Süften hin und her. Dann folgt ein rascheres Tempo. Der Bogen bekommt einen geheimen Impuls, er nimmt einen gewal= tigeren Elan, im Zickzack springt er rechts und links, er hüpft auf und ab, immer rascher, der ganze Mann schlägt mit dem Bogen den Takt und der Bogen seinerseits mit dem Manne. Das Tempo wird stürmisch. Johann Strauß legt sich mit aller Wucht ins Zeug. Er nimmt den Bo= gen, wie der Fechter den Säbel, er schlägt den

Takt nicht mehr, er haut ihn! Das ist ein in Musik gesetztes Gesecht um Tod und Leben!"

Was der Zeitungsrezensent, verwandelt durch das bannende Erleben, in beinahe dichterischem Begeistertsein schilderte, hat damals jeder Mensch im Theater empfunden! Areidebleich hat Adele diesen verzweiselt mutigen Kampf des Gatten erlebt, so hat der Meister seine Musiker gestrafft und niedergezwungen in den Dienst der Fran Musika!

Hatte er nicht zu ihnen gesagt: und wenn es um Leben und Tod geht?

Wäre das Feuer dahergerast, unaufhaltsam

— Meister Strauß wäre fiedelnd und hüpfend ein Opfer der Flammen geworden — —

Die Vorstellung geht weiter, nach bleibt nur ein kleiner, beizender Geruch des in Ruhe gelöschten Brandes. Es wird ein mittelmäßiger Erfolg. Adele streicht in der Nacht dem Manne das wirre Haar aus der Stirne: "Deine Meissterprobe, Johann, war es heute nicht, aber tröste dich! Die Musiker sehen in Dir dennoch den Meister. Du hast bewiesen, wie du die Menschen mit deinem Glauben und deiner Kraft besherrscht. Deine Fenerprobe hast du nun für alle Zeit bestanden!"

# Der Sonderbundstrieg vor hundert Jahren

Der Sonderbundskrieg verdient unser volles Interesse. Es kann sich nicht darum handeln, vernarbte Wunden aufzureißen, aber wir müssen uns Rechenschaft über die Ereignisse geben, die zu dem blutigen Konflikte führten, um das Verständnis für die Entwicklung unseres Staates zu vertiesen. In den geschichtlichen Darstellungen ist das Bild der Sonderbundspartei oft verzerrt worden.

Das Jahr 1815 brachte uns nicht nur die Anerkennung unserer immerwährenden Neustralität, sondern auch den durch Bundesvertrag zwischen den 22 souveränen Kantonen geschlossenen Staatenbund. Schon während der Restaurationszeit fand dieser Bertrag scharfe Kritister. Die im Jahre 1832 von der Tagjatzung beschlossene Kevision endigte leider mit einem Mißersolg. Gegen Ende der 30er Jahre bildete sich innerhalb der liberalen Bewegung ein extremer linker Flügel, dessen Bertreter Kadikale genannt wurden. Gegenüber der Kirche brachten sie den schroffen Souveränitätsanspruch des Staates zur Geltung.

Die im Jahre 1841 im aargauischen Großen Rat beschlossene Ausschen Ger Rlöster des Kanstons erregte gewaltiges Aussehen. Die Tagsatung erklärte sich aber, im Widerspruch zum Text des Bundesvertrages, mit schwachem Mehr befriedigt, als der Kanton wenigstens die Frauenklöster wieder dem Betrieb übergeben hatte. Ein Gegenstück war die Jesuitenberufung

nach Luzern, die im Herbst 1844 perfekt war. Sie wurde schon damals auch von katholischer Seite scharf kritisiert. Als Reaktion erfolgten die Freischarenzüge, die beide mit einem Mißerfolg endigten. Dessenungeachtet schlossen die sich bedroht fühlenden Stände im Dezember 1845 den Sonderbund. Die drei Urkantone, ferner Zug, Luzern, Freiburg und Wallis, ver= pflichteten sich, gemäß Bundesvertrag, gemein= schaftlich alle Angriffe auf ihre Souveränität mit allen Mitteln abzuwehren. Geistiger Schöp= fer des Bundes war Siegwart. Der Artikel 6 des Bundesvertrages schloß separate Bündnisse zwischen einzelnen Kantonen nicht aus. Die Sonderbundskantone handelten aus Notwehr, in ihrem Widerstand gegen jede Veränderung des Bundesvertrages hatten sie das formale Recht auf ihrer Seite. Mit der Bildung einer dauernden Schutzvereinigung verletzten sie aber gleichzeitig den Bundesvertrag, der eine dem allgemeinen Bund nachteilige Verbindung un= tersagte. Die Behandlung der Frage vor dem freiburgischen Großen Rat im Juni 1846 führte zur Publizität, und die Opposition wandte sich an die Tagsatzung. Die Bildung einer gegen die Sonderbundskantone gerichteten Mehrheit hing von der weitern politischen Entwicklung in ein= zelnen Kantonen ab. Nach dem Umsturz in Genf und der Niederlage der Konservativen im Mai 1847 in St. Gallen war die erforderliche Mehrheit gesichert.

Um diese Zeit übernahm Ochsenbein als Prä-